

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 57 (1982)
Heft: 2

Artikel: Das Herbst-Seminar in Muttenz
Autor: Mühlemann, Hans E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-105146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist seit vielen Jahren zur Tradition geworden, dass sich Vorstandsmitglieder und andere Funktionäre der dem SVW angeschlossenen Bau- und Wohn-genossenschaften alljährlich einmal im Herbst zu Arbeitstagungen zusammenfinden. Diese Tagungen erhalten ihren Sinn vornehmlich dadurch, dass es dem Menschen unmöglich ist, immer nur zu geben, ohne auch zu empfangen zu können. So erfüllen die Seminare insofern eine wichtige Aufgabe, als den Teilnehmern jeweils aus beruflichem Mund neue Erkenntnisse vermittelt und zweckmässigere Methoden der Führung einer kleineren oder grösseren Genossenschaft nähergebracht werden.

B. Marty von der Experta Treuhand AG hatte es übernommen, die Teilnehmer einzuführen in das sicher anspruchsvolle Thema

«Wie interpretiere ich Erfolgsrechnung und Bilanz?»

Man mag es dem Berichtersteller nachsehen, dass er gar nicht erst versucht, auch nur die grossen Linien des Exposé nachzuzeichnen, das der Referent den Teilnehmern geboten hat. Im übrigen hat jeder Tagungsteilnehmer schriftliche Unterlagen zu den Ausführungen von B. Marty erhalten und wird das, was er «schwarz auf weiss besitzt», nicht einfach «getrost nach Hause tragen», sondern – soweit er sich eben mit Buchhaltungsfragen auseinandersetzen hat – diese Unterlagen für seine tägliche Arbeit in der Genossenschaft nutzbar zu machen versuchen.

Ging es am Morgen und in der ersten Hälfte des Nachmittags um Handfestes und Greifbares, so entführte gegen Abend F. Walther, Generaldirektor der Schweizerischen Mustermesse, die Teilnehmer in ganz andere Gefilde, als er ihnen seine Überlegungen zum Thema

«Die genossenschaftliche Struktur – zukunftsreicher denn je»

anbot. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen stellte Walther fest, dass sich die moderne Industriegesellschaft geradezu anbiete, um den Versuch echt genossenschaftlicher Lösungen anzustreben.

Die Bevölkerungsexplosion in den Entwicklungsländern vollzieht sich immer schneller. Das Bruttosozialprodukt unserer Erde muss neu verteilt werden,

was nicht möglich ist, ohne gleichzeitig auch die Verantwortungsbereitschaft der Entwicklungsländer zu wecken. Unsere «geistige Muskelkraft», so sagt es Breszinski, hat sich vervielfacht. Die moderne Steuerungs- und Regelungstechnik nimmt uns allen immer mehr geisttötende «Handgriffe» ab.

Eines der wesentlichen Übel ist die Urbanisierung, die Verstädterung. In den USA und in der Sowjetunion leben 60% der Menschen bereits in Städten, in Indien werden die Verhältnisse bis in zwanzig Jahren vergleichbar sein. Die Verstädterung weckt neue Bedürfnisse, denken wir nur an den steigenden Motorisierungsgrad, den sie bedingt. Dazu ist es notwendig, die Produktivität zu steigern, und gleichzeitig sollten wir uns bewusst werden, wie sehr wir, die wir die Natur beherrschen, mit dieser Natur Raubbau getrieben haben.

Um immer mehr produzieren zu können, ist die Arbeitsteilung immer ausgeprägter geworden, was den bekannten deutschen Publizisten Eugen Kogon sinngemäss feststellen lässt, dass die Spezialisierung immer mehr zu förmlicher «Unkenntnis» geführt habe. Alle hängen wir immer mehr vom Spezialisten ab, der allein in der Lage ist, eine bestimmte Arbeit auszuführen. Uns fehlt dazu das notwendige «Nahverhältnis» zur Arbeit, die immer mehr «entfremdete» Arbeit geworden ist. Uns fehlen Überblick und Kreativität in der Arbeit! Ein weiteres Kennzeichen der Industrialisierung sind stete wirtschaftliche Gleichgewichtsstörungen und menschlich gesehen die Aggressivität des einzelnen Menschen gegen den Nächsten.

In Landwirtschaft, Handwerk und Kleingewerbe dagegen ist dieses Nahverhältnis zur Arbeit noch vorhanden, ist der Überblick des einzelnen über das, was er schafft, noch gegeben. Wir müssen wieder lernen, in Zusammenhängen zu denken, um unser «geistiges Nachhinken» hinter der materiellen Entwicklung aufzuholen! Dazu wird es nötig, mit den uns gegebenen Ressourcen sorgfältiger umzugehen. Mit einem Wort: Wir müssen versuchen, wieder *sinnvoller zu arbeiten*.

Was hat die Genossenschaft in diesem Zusammenhang für eine Aufgabe? Sie ist eine Personenvereinigung, besonders geeignet auch für Klein- und Mittelunternehmen, in denen nicht Arbeitsteilung um jeden Preis, sondern Kreativität das Ziel ist. Hier ist unserem Land eine besondere Chance gegeben, zeichnet es

sich doch auch in seiner Industrie aus durch Spezialanfertigungen mehr als durch Massenproduktion. Eine derartige Produktion ist geeignet, auch beim ausführenden Arbeiter Arbeitsfreude zu wecken und das pure Arbeiten, allein um des Lohnes willen, zu überwinden (so notwendig gerechte Entlohnung im übrigen auch bleiben mag. D. B.).

Grossunternehmen, die nicht in der Bürokratie ersticken wollen, beschreiten im übrigen in zunehmendem Masse gerade den Weg der Auflösung in selbst- und mitverantwortliche Gruppen, wie sie Kennzeichen des Klein- und Mittelunternehmens eh und je gewesen sind.

Auf diesem Gebiete bieten sich echt genossenschaftliche Möglichkeiten förmlich an. Daneben kann genossenschaftlicher Zusammenschluss von Mittel- und Kleinunternehmen auf dem Gebiete des Exports von grosser Bedeutung werden. Im ganzen würden die hier nur knapp umrissenen neuen Möglichkeiten des Klein- und Mittelunternehmens vor allem auch zu *sinnvollerer und erfüllter Arbeit* führen.

Im Sinne Mahatma Gandhis geht es nicht darum, Massenprodukte für die Massen von Menschen zu erzeugen, sondern darum, für den wirklichen Bedarf des Menschen zu produzieren.

Noch stand ein letztes Thema zur Diskussion, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden soll: Dr. F. Nigg, Zentralsekretär des Verbandes, war es vorbehalten, zum Thema

«Information und Mitwirkung der Genossenschaftler»

Stellung zu nehmen. Und tatsächlich, die Genossenschaft – und insbesondere die Bau- und Wohngenossenschaft – steht und fällt mit dem Willen des informierten Genossenschaftlers, mitzuarbeiten und auch selbst Verantwortung zu übernehmen!

Die Genossenschaft garantiert jedem Mitglied schon rein rechtlich gewisse Herrschaftsrechte, als Unternehmen verlangt sie Führung, Schulung und Organisation des in ihr zusammengeschlossenen Personenkreises. Dazu kommt neben dem nur materiellen Zweck auch die persönliche Förderung der Mitglieder unter Wahrung eigener Gestaltungsmöglichkeiten und Freiräume des einzelnen. Sicherheitsgefühl und Vertrauen der Mitglieder aber hängen nicht zuletzt

von der Information und von persönlichen Kontakten ab.

Die Beziehungen zwischen Mitgliedern und Vorstand müssen stets gepflegt werden, wobei Ziel sein muss, aus der Ein-Weg-Information eine wirkliche Kommunikation werden zu lassen. Sehr oft können Reklamationen zur Brücke zum Mitglied werden, was allerdings richtiges Vorgehen verlangt. Auch Reklamationen sollen möglichst positiv aufgenommen werden.

Grössere Genossenschaften werden in aller Regel darauf angewiesen sein, einen Teil der anfallenden Arbeiten hauptamtlichen Funktionären anzuvertrauen. Solches «Profitum» hat Vor- und Nachteile, wobei aber immer die letzte Verantwortung bei den von der Generalversammlung bestimmten Vorstandsmitgliedern bleibt. Grundsatz muss bleiben, dass in allen Fällen der Gedanke der Demokratie und Selbstverwaltung nicht angetastet wird. Bei der erwünschten Mitwirkung der Mitglieder ist eine Reihe von praktischen Problemen zu beachten, die unter anderem im fehlenden Engagement der Mitglieder bestehen können. Eines der wichtigsten Probleme bleibt freilich, dass in allen Fällen die Verantwortung und die Haftbarkeit beim Vorstand bleibt.

Blickt man zurück auf dieses Herbstseminar, so darf füglich festgestellt werden, dass in Vorträgen und Diskussionen den Teilnehmern wertvolle Denkanstösse vermittelt werden konnten, die in der Praxis zweifellos ihre Früchte tragen werden! *Hans E. Mühlemann, Basel*

Merkblatt für Mietzinserhöhungen

Die steigenden Zinskosten sowie die Zunahme der Aufwendungen für Reparaturen zwingen die Bau- und Wohngenossenschaften, ihre Mietzinse zu erhöhen. Dabei ergeben sich für die Genossenschaften besondere Schwierigkeiten, weil ein erheblicher Teil ihrer Wohnungen nicht dem «Bundesbeschluss über Massnahmen gegen Missbräuche im Mietwesen» (BMM) unterstellt sind. Es sind dies jene Wohnungen, deren Mietzinse aufgrund von Subventionsvorschriften durch eine Behörde genehmigt werden müssen.

Nähere Auskunft über die Unterstellung bzw. Nichtunterstellung sowie über das Vorgehen bei Mietzinserhöhungen von Wohnungen mit behördlicher Mietzinskontrolle erteilt ein neuerschienenes Merkblatt des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen. Preis: Fr. 3.- plus Fr. 1.- für Versandkosten (bei Einzelbestellungen bitte mit Briefmarken zu 40 Rappen bezahlen); Bestellung beim SVW, Bucheggstrasse 107, 8057 Zürich.

Otto Schmidt

Erinnerungen an die Schule

Jeder hat seine eigene Art, die Vergangenheit zu bewältigen, oder auch nicht. Es gibt Menschen, die aus ihrer Jugend nur Gutes und Schönes zu erzählen wissen. Bei diesen ist anzunehmen, dass sie wirklich eine glückliche Jugendzeit hatten, oder aber, dass sie das Unangenehme, das Unerfreuliche vergessen oder verdrängt haben, dass es im Unterbewusstsein weiterschlummert. Dann gibt es aber auch jene, die nur Schlechtes, Böses erzählen, wenn man sie erinnert. Die dritte Gruppe von Menschen weiss gar nichts mehr, hat alles vergessen oder verdrängt. Nur mühsam ist oft noch etwas in Erfahrung zu bringen, nur bruchstückweise kommt Vergangenes an die Oberfläche. Es ist wie bei archäologischen Ausgrabungen, man muss schichtweise vorgehen und die oberen, jüngeren Schichten zuerst entfernen.

So ist es, wenn man über die Schule spricht. Kaum jemand hat ein objektives Bild seiner eigenen Schulzeit. Bruchstücke sind in Erinnerung geblieben, einzelne heitere oder traurige Szenen, Erinnerungen an strenge oder nette, komische oder traurige Lehrgestalten, Bilder von ehemaligen Schulkameraden. Die Frage taucht dann unwillkürlich auf: was macht der wohl? Und dann einzelne Geschichten, meist Geschichten, mit denen man bei den Kindern gut ankommen will, Geschichten wie jene aus dem Militärdienst, Heldengeschichten.

Viele bekannte oder berühmte Leute haben meist negative Erinnerungen an die Schule, seien es Künstler oder Wissenschaftler, weil sie als Individualisten wohl Mühe hatten, sich in einer Klasse einzufügen oder unterzuordnen. Es wird dann hervorgehoben, wie sie doch noch berühmt wurden, obwohl der Lehrer die grosse Begabung nicht erkannt hatte. Ein solches Beispiel ist Albert Einstein. Nie erzählt werden allerdings jene Geschichten von Leuten, die ihre Schulzeit normal, ohne Schwierigkeiten absolviert haben oder die vom Lehrer ganz speziell gefördert wurden, weil er erkannte, dass dieser Schüler besondere Fähigkeiten hatte.

«Das Kindergefängnis, das wir Schule nennen, angeblich eingerichtet, um den

Kindern jene Bildung beizubringen, die sie nach der Einbildung der Erwachsenen haben sollten, um durch das Leben zu kommen, brachte, unterstützt von den Eltern und von den Lehrern, auch mich nach und nach zur Strecke: Ich begann zu lesen. Was nicht selbstverständlich war.» So beschreibt der Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt die Schule. Für ihn war es ein Gefängnis. Nun weiss man aus seinen Werken, dass Dürrenmatt die Gabe hat zu übertreiben, und andererseits erzählt er in seinem neuesten Buch «Stoffe» Szenen aus seiner Kindheit und seiner Schulzeit, wo man begreift, dass Dürrenmatt nicht Freude haben konnte an der Schule und die Lehrer nicht Freude am kleinen «Fritzli». Denn anstatt in der Rechenstunde aufzupassen, zeichnete er auf die Schiefertafel die Seeschlacht von Salamis. Immerhin gewann er in seinen jungen Jahren einen Preis im Zeichnungswettbewerb des Pestalozzi-Kalenders.

Noch negativer und wie es seine Art ist, sehr sarkastisch, formuliert der britische Schriftsteller Georg Bernard Shaw seine Erinnerungen an die Schule: «Was privates, dilettantisches elterliches Vorgehen nicht zustande bringt, wird auf wirksame Weise durch die organisierten, berufsmässigen, grossen, zu diesem Zweck bestehenden Einrichtungen vollbracht. Solchen berufsmässigen Unternehmungen händigen Eltern ihre Kinder aus. Sie schicken ihre Kinder zur Schule, und im grossen und ganzen hat der Unschuldige nichts Ärgeres auf Erden zu ertragen als die Schule.»

Seit Dürrenmatt und Shaw zur Schule gegangen sind, hat sich doch einiges gewandelt. Obwohl die Schule immer wieder als konservative Institution bezeichnet wird, hat das Erziehungswesen und damit die Schule in den letzten Jahrzehnten erstaunliche Strömungen verkraftet. Die autoritäre Schule, wie sie Dürrenmatt und viele Eltern noch erlebt haben, wurde erfasst von der antiautoritären Welle, die auch wieder abgeebbt ist. Was heute die Lehrer in der Schule versuchen und auch die Eltern in der Erziehung, ist eine wissenschaftliche humane Richtung. Das Wichtigste ist das Vertrauen zum Erzieher. Man spricht auch mehr miteinander.

Auch die heutigen Kinder werden später über ihre Schulzeit unangenehme Erinnerungen erzählen, neben vielen schönen. Es wird auch heute kaum einen Lehrer geben, den es nicht stört, wenn während seiner Rechenstunde ein Kind zeichnet. Er wird das als Problem empfinden und versuchen, den Gründen nachzugehen, warum das Kind sich nicht konzentrieren kann. Zu Dürrenmatts Schulzeit hätte er einfach noch mit dem Stecken den Schüler zum Rechnen gezwungen. Nicht jeder, der während der Rechenstunde zeichnet, wird später ein berühmter Schriftsteller!